

Zeitschrift: SuchtMagazin

Band: 45 (2019)

Heft: 2

Artikel: Bio-psycho-DIGITAL? : Die Entwicklung endlich auf die Füße stellen!

Autor: Gassmann, Raphael

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glosse

Bio-psycho-DIGITAL?

Die Entwicklung endlich auf die Füße stellen!

«Digitalisierung» – was soll das sein? Mehr Computer in der Suchthilfe? Tablets bei der Strassensozialarbeit? Internetzugang für alle? Printinformationen auch im Netz? Oder nur noch? Und Aus-, Fort- und Weiterbildung? Onlineberatung statt von Angesicht zu Angesicht? Algorithmen statt Diagnosen oder Diagnosen am Monitor? Vernetzung der sozialen, pädagogischen und medizinischen Informationssysteme? Big Data von allen für wen? Wovon reden wir eigentlich?

Sobald «Digitalisierung» proklamiert wird, bleibt meist unbestimmt, wovon die Rede ist – und wovon nicht. Und bei keinem Thema scheint das so wenig zu stören, wie bei diesem. Digitalisierung ist, wenn sie stattfindet. Was auch immer, warum auch immer. Und natürlich ist es, wie immer, fast zu spät. Man hört sie schon wieder, die ewige Selbstgeißelungsmaschine der Sozialarbeit.

Und wenn es etwas konkreter wird, lesen wir von Datenerfassung, Datenauswertung, Datenaustausch und Diagnose. Allen Ernstes. Als ob all das nicht schon damals, letztes Jahrtausend, im digitalen Präkambrium, Alltag war – per Floppy-Disk und Briefpost.

Seither vor allem neu: die schier unbegrenzten Speicher- und Rechenmöglichkeiten für alles, die Datenübermittlung in Echtzeit und die Allgegenwart digitaler Medien und Überwachung. Letzteres anzusprechen gleicht allerdings einem Sakrileg. Datenschutz wird, im besten Fall, als «Teilaspekt» abgehandelt, Datensouveränität nicht einmal erwähnt. Da gleicht die Suchthilfe jener Gesellschaft, der sie dienen soll. 773 Millionen Mailadressen und 21 Millionen Passwörter gehackt? Kaum mehr als ein Tagesaufreger. Der Bundesnachrichtendienst kauft Sicherheitslücken, um sie zu nutzen? Die weltweite Kommunikation auf chinesischen oder US-Servern gespeichert? Achselzucken.

«Digitalisierung first, Bedenken second» plakatierte eine bundesdeutsche Partei im vergangenen Wahlkampf, deren Lebenszweck die Umsatzförderung nahezu aller Wirtschaftsunternehmen ist. Und alle Schlagwörter von 5G bis zum «Internet der Dinge», bezeichnen ja genau das: Geschäfte in dem, mit dem und durch das Internet.

In der Zeitschrift für Versorgungsforschung lesen wir zu Big Data: «Die Datenmenge ist kein Problem, eher die Lösung». Heisst: Her mit den Daten – je mehr, desto besser. Ein Selbsttest im Internet? Sucht- und Drogenberatung per WhatsApp, Facebook oder Alexa? Für all diese Medien gilt: Wenn es nichts kostet, sind die NutzerInnen das Produkt, könnten also Ihre Probleme auch gleich in der Tageszeitung annoncieren.

Es ist ein Gebot der Stunde, digitale Infrastrukturen zu nutzen, die wir allesamt mitbezahlen und in denen ein wach-

sender Teil der Menschen als virtuellem Lebensraum verkehrt. Doch dabei scheint genau jene Verantwortung derzeit Mangeware, die uns als Anbietern digitaler Dienste zweifelsfrei obliegt. Im Interesse aller KlientInnen, PatientInnen und KundInnen, deren Wohl wir als Legitimation unseres Handelns im Munde führen, können wir nicht die Risiken unserer Angebote (auch noch, ohne vor ihnen zu warnen) an sie durchreichen. Dieser «Eigenverantwortungs»-Trick wäre tatsächlich verantwortungslos. Nicht nur, weil die Urteilsfähigkeit vieler unserer KlientInnen krankheitsbedingt besonders eingeschränkt ist. Derart rustikal arbeiten schon Apple & Co – eine fragwürdige Gesellschaft für gemeinnützige Dienste.

Nichts, aber auch gar nichts, besitzt, digital übermittelt, die Intensität und Vertraulichkeit eines Gesprächs von Angesicht zu Angesicht. Und genau dies ist der Qualitätskern sozialarbeiterischer Suchthilfe, dessen Abbau enorme Ausgrenzungen mit sich brächte. Für alle Beteiligten. Warum sollte sich die Soziale Arbeit solch eine Grube selber graben? Gerade angesichts unserer vergleichsweise sprachlosen Medizin...

Wie gewährleisten wir also Datensicherheit? Derzeit im Wesentlichen nicht. Im Gegenteil: Schon das Nachdenken über Datenschutz wird von den Marktschreibern der Digitalisierung als sekundäres Bedenken diskreditiert, als «Teilaspekt» abgefertigt – oder aber tapfer ignoriert. «Bedenkenträger» ist das Stigma des Diskurses, sie sind die «Gutmenschen» der Digitalisierung. So funktioniert Diskriminieren modern. Dabei sprechen wir von einer unverzichtbaren Bedingung. Ohne wirksamen und umfassenden Datenschutz geht nichts. Gar nichts!

Die Suchthilfe ist, insbesondere in ihren sozialarbeiterischen Bereichen, nicht irgendein Dienstleistungssektor. Im Vergleich mit den viel diskutierten Patientendaten der Medizin sind die ihren noch wesentlich sensibler, weil in sozialen, beruflichen oder juristischen Belangen weit aussagekräftiger. Und doch können wir bislang nicht einmal die Risiken einer Onlineberatung etwa für Konsumierende illegalisierter Substanzen qualifizieren, von der heimischen Strafverfolgung bis zur Einreiseverweigerung in Prohibitionsstaaten.

Handeln wir verantwortungsvoll, klientinnenzentriert und kundenfreundlich zugleich. Und stellen die Entwicklung vom Kopf auf die Füße: Safety first. Business second. Ob und wie das in digitaler Kommunikation funktionieren kann, muss vorrangiger Gegenstand unseres Interesses sein. Alles andere wäre ignorant.

RAPHAEL GASSMANN

Geschäftsführer der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen e.V. DHS